(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 154 — Donnerstag, den 4. Juli — 1901

Der Johanniterorden,

der am 5. und 6. September im Marienburger Schlosse in Gegenwart des Kaisers einen Kapiteltag abhalten wird, ist etwa 900 Jahre alt; allerdings waren Zweck und Ziele des Ordens früher etwas anders geartet als heute. 1048 legten Kaufleute aus Amalfi zu Jerusalem eine Kirche nebst einem Mönchskloster an, womit sie bald ein Hospital nebst einer dem heiligen Johannes Eleemon, dem Patriarchen von Alexandria, geweihten Kapelle verbanden. Hiervon führten die Mönche, die verpflichtet waren, kranke und arme Pilger zu verpflegen, den Namen Johanniter oder Hospitalbrüder. Dieselben erhielten bald große Besitzungen und 1113 von Papst Paschalis II. eine eigene Ordensverfassung. Im Anfang des 12. Jahrhunderts wurde der Orden in einen geistlichen Ritterorden verwandelt; seine Mitglieder bestanden aus Rittern zur Kriegsführung, aus Kaplanen zum geistlichen Dienst und aus dienenden Brüdern zur Verpflegung der Kranken und Geleitung der Pilgrime. Der Orden breitete sich allmählich immer mehr aus, gewann in fast allen christlichen Ländern große Besitzungen und Einfluß und erhielt von den Päpsten, die ihn begünstigten, große Vorrechte. So kam es, daß dieser Orden, nachdem er eine Zeit lang streng seine Gelübde befolgt und tapfer die Ungläubigen bekämpft hatte, zu entarten anfing, in Streitigkeiten mit den Templern und der Geistlichkeit im Morgenlande gerieth und dadurch zum Verlust Palästinas mit beitrug. Die Ritter verweilten nun nacheinander an mehreren Orten, bis ihnen Karl V. 1530 die Inseln Malta, Gozzo und Comino unter der Bedingung eines beständigen Krieges gegen die Ungläubigen und die Seeräuber und der Rückgabe dieser Inseln an Neapel, wenn es dem Orden gelänge, Rhodus wieder zu erobern, eigenthümlich als kaiserliches Lehen überließ, wovon sie nun auch Malteserritter genannt wurden. 1565 schlugen sie einen Angriff Solimans II. zurück und behaupteten darauf ihre Selbständigkeit bis zur französischen Revolution. Schon früher hatten sie, infolge der Reformation, ihre Güter in England, den Niederlanden und Skandinavien verloren; jetzt war dieses auch in Frankreich der Fall. Um den Streitigkeiten mit Rußland auszuweichen, dessen Kaiser 1798 zum Großmeister gewählt worden war, wurde der Orden in verschiedenen Staaten aufgehoben und dessen Güter eingezogen. Dasselbe geschah 1810—1811 auch in Preußen, wo dafür 1812 der preußische Johanniterorden, eine weltliche Adelsgenossenschaft, gestiftet wurde. Durch Kabinetsordre vom 15. Oktober 1852 wurde die Ballei Brandenburg wieder aufgerichtet. Die Ballei enthielt eine Einrichtung, welche, an die ersten alten Stiftungszwecke der Verbrüderung anknüpfend, den Dienst und die Pflege der Kranken zur Aufgabe machte. Aufnahmebedingungen sind adlige Geburt, ein Lebensalter von 30 Jahren, eine der Würde des Ordens entsprechende soziale Stellung sowie evangelisches Bekenntniß. Der „königlich preußische Johanniterorden" zählte 1. April 1896: 1 Herrenmeister (den Prinzen Albrecht von Preußen), 18 Kommendatoren, 6 Ehrenkommendatoren, 1 Ordenshauptmann, 782 Rechtsritter, 3 Ehrenmitglieder und 1673 Ehrenritter. Der Orden gliedert sich in 15 Genossenschaften sowohl in den 10 preußischen Provinzen als auch in Sachsen, Württemberg, Mecklenburg, Hessen und Bayern. Das Ordenszeichen der Ehrenritter ist ein achtspitziges, weiß emaillirtes, in den vier Winkeln von schwarzen Adlern begleitetes Kreuz, das der Rechtsritter und Kommendatoren desgleichen, doch von vier goldenen Adlern bewinkelt und von einer goldenen Krone überhöht. Das Kreuz der Kommendatoren ist nur halb so groß wie das der Rechtsritter, und dasjenige des Königs wieder in demselben Verhältniß größer als dasjenige der Kommendatoren. Es wird am schwarzseidenen moirirten Bande um den Hals über den Rock getragen und außerdem auf der linken Brust ein den Grundformen des Ordenskreuzes entsprechendes weißes Linnenkreuz. Nach einer Kabinetsordre vom 21. März 1896 ist die Ordenskleidung der Rechtsritter ein scharlachrother Waffenrock mit zwei Reihen Johanniterknöpfen, vorn mit weißem Passepoil, oben aufgeschlagen. Kragen, Aermelaufschläge, Rabatten und Taschenbesatz weiß mit goldener Stickerei. Auf den Schultern goldenes Geflecht mit Johanniterkreuz; die Beinkleider sind weiß. Hohe Stulpenstiefel mit goldenen Anschnallsporen; schwarzer Filzhut mit goldener Schnur, weißer und schwarzer Straußenfeder und schwarzer Schleife mit weißem Johanniterkreuz; goldener Schwertgurt. Die Ehrenritter tragen rothe Rabatten, auf dem Hute zwei schwarze Straußenfedern und stählerne Sporen; im übrigen wie die Rechtsritter. Kommendatoren, Ehrenkommendatoren und Ordenshauptmann haben statt des Geflechts auf den Schultern goldene Raupen. — Das Marienburger Johanniterfest soll mit besonderem Glanze vor sich gehen.

Die Reise nach Sylt.

Eine Geschichte in Briefen,

mitgetheilt von Paula Kaldewey.

Nachdruck verboten.

Lieber Max! Wenn Du diese Zeilen gelesen hast, schüttelst Du zweifellos Dein graues Haupt ob meiner Unbescheidenheit und — unseres Optimismus. Unbescheiden wirst Du, der allzeit Gütige, mich finden, wenn Du erfahren, daß ich Dich bitte, mir bis zum Herbst fünfhundert Mark zu leihen. Fragst Du wozu, muß ich Dir antworten: zu einer Badereise nach Sylt. Daß Du keine Minute zauderst, mir das Gewünschte zu geben, weiß ich genau; trotzdem wird es Dir unbegreiflich sein, was drei kerngesunde, nicht einmal nervöse Menschen, die über beschränkte Mittel verfügen, an der See wollen. Und — offen gestanden — lieber Bruder, im Grunde pflichte ich Deiner Anschauung vollkommen bei, aber Du weißt ja: ce que femme veut, Dieu le veut; meine Damen haben eben beschlossen, dort den Sommer zu verbringen. Widerspruch hilft nichts; der Mann, vor dessen Kommandostimme ein ganzes Kavallerieregiment stramm wie eine Mauer steht, hat in seinen vier Pfählen keinen eigenen Willen, muß thun, was man für gut befindet. Und diesmal gilt's — wenigstens bei meiner Alten — einen großen Wurf! Seit kurzem habe ich nämlich einen neuen Adjutanten, von Eckardstein, einen liebenswürdigen, frischen Jungen nicht nur mit hübschem Gesicht, sondern — und das ist ja bei Malwine die Hauptsache — auch mit einem dicken Geldbeutel. Der will seinen Urlaub gleichfalls in Sylt verleben und bei der Ungezwungenheit des Badelebens hofft meine Frau aus ihm und unserer Ruth ein Paar machen zu können. Du siehst also selbst, lieber Max, die fünfhundert Mark wären eine Kapitalanlage, wie man sie sich ertragreicher garnicht denken kann. — Falls Dir unser Plan auch einleuchtet, gedenken wir Anfang Juli abzureisen; Ende des Monats soll dann die Geschichte perfekt und nach dem Manöver die Hochzeit sein. — Gieb bald Bescheid, Deinem treuen Bruder

Fred von Frankenhausen.

Liebste Elly! Denke Dir, wie entzückend, wir reisen nach Sylt! Himmlischeres kann ich mir nicht vorstellen! Zunächst habe ich das Meer noch niemals gesehen und dann gleich die Nordsee mit ihrer ewig wechselnden Ebbe und Fluth. Wie ich höre, kennt man dort keine Langweile; Segelfahrten, Tennispartien, Réunions lösen einander ab, für letztere bekomme ich zwei neue Kleider, ein rosaseidenes und ein weißes Spitzen. So verlockend dies nun auch alles sein mag, giebt es etwas, worauf ich mich noch mehr freue. Nämlich auf unseren Begleiter, Harald von Eckardstein, Papas Adjutanten. Als er hörte, daß wir nach Sylt wollten, bat er sofort, ob er sich uns anschließen dürfe. Am liebsten hätte ich in dem Augenblick vor Entzücken laut gejauchzt. Denn einen reizenderen Menschen kannst Du Dir überhaupt nicht denken, liebe Elly. Weißt Du noch, wie wir in der Pension des Abends vor dem Schlafengehen uns gegenseitig unser Ideal ausmalten? Genau so sieht er aus: groß, mit lockigen braunen Haaren, einem ebensolchen entzückenden Schnurrbärtchen und feurig blickenden blauen Augen. Hochmüthig ist er garnicht, obgleich er ungeheuer reich sein soll. Bis jetzt hat er bei der Garde gestanden, trotzdem gefällt es ihm sehr gut in unserem kleinen Städtchen, wenigstens kommt er täglich in unser Haus und versichert immer auf's neue, wie wohl er sich hier fühle. Uebrigens ist er auch noch ein Meister auf der Geige und begleitet unser Fräulein oftmals beim Klavierspiel. Dann bedaure ich stets, daß ich so unmusikalisch bin; bei ihrem Seelenvollen Spiel vergessen die Beiden immer, wo sie sich befinden, schweben in höheren Regionen, bis ich Fräulein Erna Schnitzler ihre häuslichen Pflichten mit lauter Stimme ins Gedächtniß zurückgerufen habe. Wenn Harald erst mir gehört — denn meinetwegen geht er doch einzig und allein nach Sylt — werde ich schon dafür sorgen, daß diese musikalischen Dämmerstunden ein Ende nehmen. Schade, aber das Hausfräulein reist auch mit, weil wir sie nicht gut zurücklassen können; ohne sie wärs jedenfalls amüsanter! — Mein nächster Brief für Dich bringt hoffentlich die überraschende Nachricht meiner Verlobung. Bis dahin laß es Dir gut ergehen und erinnere Dich zuweilen Deiner glücklichen Freundin

Ruth von Frankenhausen.

Mein alter Junge! Ich liebe und glaube mich wiedergeliebt! Kannst Du die Seligkeit dieser Worte ermessen? Was sind all' die flüchtigen Tändeleien, in die ich in der Residenz verstrickt war, gegen das eine große Gefühl, das nun mein ganzes Denken beherrscht. Aber noch ist die Geliebte nicht mein, haben ihr erst meine Blicke verrathen, was ich für sie empfinde. Binnen kurzem jedoch hoffe ich, sie vor aller Welt in die Arme schließen zu dürfen! Bis dahin möchte ich selbst Dir, meinem besten Freunde, ihren Namen verschweigen, denn eine heilige Scheu hindert mich, das süße Geheimniß zu verrathen. Der Mensch soll niemals den Neid der Götter herausfordern! Trotzdem steht mir eine Zeit wolkenlosen Glücks bevor; wir werden nämlich vier lange Wochen zusammen in Sylt verleben, Seite an Seite vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Schönheiten des Meeres bewundern. Und dort, angesichts dieser Herrlichkeit, wird sich meine Zunge lösen, mein Mund die Worte finden, ihr meine heiße Liebe zu gestehen. Wenn mich nicht alles trügt, erwidert sie dieselbe und dann ist Dein Harald der Seligste der Sterblichen! Denn eine holdere Mädchenblüthe als die, auf welche meine Wahl gefallen, giebt es auf der Welt nicht wieder. Worte sind zu arm, um sie Dir in ihrer Lieblichkeit und Anmuth schildern zu können. Du wirst sie sehen und mein Entzücken begreifen! Ach, daß die Zeit doch Flügel hätt' und der Augenblick da wäre, wo ich meine Lippen auf die ihren pressen und ihr zuflüstern könnte, wie unendlich theuer sie mir ist. Hier, eingeengt in konventionelle Sitten und Pflichten, findet sich nur schwer die Gelegenheit dazu, deshalb heißt es noch eine kleine Weile Geduld haben. Leb wohl, lieber Kurt, und möge auch Dir bald die blaue Blume des Glückes erblühen, die im Begriff ist zu pflücken, Dein treuer

Harald von Eckardstein.

Geliebtes Mütterlein! Sei nicht traurig, auch wenn Dir mein Brief eine Enttäuschung bereitet. Aus unserem Zusammensein, auf das wir Beide uns schon so lange gefreut, kann leider nichts werden, da ich mit der Familie des Obersten nach Sylt muß. So verlockend das vielleicht klingen mag und so oft ich mir auch gewünscht habe, das Meer einmal zu sehen, diesmal wäre ich dennoch tausendmal lieber in die Arme meines guten Mütterchens geeilt, hätte mich ausgeweint an ihrem treuen Herzen. Schilt mich nicht kleinmüthig, aber die Aussicht auf die kommenden Wochen verursacht mir statt Freude nur Kummer und Pein. Ich trage nämlich eine unglückliche Liebe im Herzen und zwar zu dem Manne, der unser Begleiter sein will während der ganzen Reisezeit. Als Herr von Eckardstein — so heißt er — erfuhr, daß wir nach Sylt wollten, bat er, ebenfalls dorthin folgen zu dürfen, und wenn mich nicht alles trügt, sind es die Reize Ruth von Frankenhausen's, die ihn derartig bezaubert haben, daß er jeden freien Augenblick dazu benutzt, um in ihrer Nähe zu sein. Muß ich Dir erst die Qual schildern, die ich tagtäglich von neuem erdulde, wenn ich die Beiden zusammen lachen und scherzen sehe? Und das ist die Zeit, wo er noch durch dienstliche Pflichten — er ist Adjutant des Obersten — in Anspruch genommen wird; sind wir dagegen erst an der See, dann weicht er nicht mehr von ihrer Seite. Vielleicht ist diese Herzenspein die gerechte Strafe dafür, daß ich meine Augen zu einem Manne erhob, der in Folge seines vornehmen Namens und seines großen Reichthums gesellschaftlich bedeutend höher steht, als das unbedeutende Arzttöchterlein, das sich nach dem Tode des Vaters sein Brod bei fremden Leuten verdienen muß. Trotzdem trage ich nicht einzig und allein die Schuld an dem Aufflackern der Leidenschaft; hätte er sich von Anfang an kühl zu mir gestellt, dann wäre das damals noch winzige Flämmchen aus Mangel an Nahrung sicherlich bald wieder erstickt. Statt dessen musizirten wir täglich zusammen und mehr wie einmal trafen sich beim Umblättern der Noten unsere Hände, versicherte er mir mit bedeutungsvollem Blick, daß diese der Musik geweihten Stunden für ihn die schönsten seien. Kein Wunder, daß dabei mein schwaches Herz in heller Liebe zu dem schönen Offizier entbrannte! Und nun werde ich zusehen müssen, wie er der Gatte einer Andern wird, jener Andern, die mit ihrem kühlen oberflächlichen Wesen einen Harald von Eckardstein niemals befriedigen kann. Oh, daß ich schon todt wäre! Das Leben ist zu schwer zu ertragen.

Deine unglückliche Erna.

Lieber Johann! Eigentlich habe ich keine Zeit Dir zu schreiben; entdeckt mich die Gnädige dabei, fliege ich sofort, denn sie läuft schon den ganzen Tag wie ein gereizter Pfau 'rum und wartet nur auf die Gelegenheit, um loszugehen. Aber mir macht die Geschichte so'n Heidenspaß, daß ich sie Dir gleich mittheilen muß. Also, denke Dir, wir haben eine Braut im Hause — im Hause — das ist ja falsch, denn in dem Augenblick, wo sich Fräulein Erna verlobte, mußte sie sofort weg. Der Bräutigam ist nämlich der Leutnant von Eckardstein, auf den sich unser gnädiges Fräulein so spitzte, weil er so hübsch und so reich ist. Aber der Andern gönn' ich ihn viel lieber, die ist immer nett und freundlich zu uns, während Fräulein von Frankenhausen vor Hochmuth nicht weiß, wo sie hin soll. Aber, laß Dir die Geschichte erzählen! Unsere beiden jungen Damen machen nämlich mit dem Leutnant eine Segelfahrt, auf einmal kippt das Boot um und, plumps, liegen alle drei im Wasser. Herr von Eckardstein hat nur Augen für Fräulein Erna. Mit Todesgefahr bringt er sie ans Ufer, und während Fischer unsere junge Gnädige retten, kniet er neben der Besinnungslosen und ruft fortwährend: „Herzlieb, Du darfst mir nicht sterben!" Dabei küßt er ihren Mund und ihre eiskalten Hände so lange, bis sie erwacht und ihm zulächelt. Auf seinen Arm gestützt, bringt er sie nun zu unserer Villa, wo ihm die Gnädige schon entgegenkommt. „Wo ist meine Tochter," schreit sie ihn an und mustert wüthenden Blickes Fräulein Erna. „Sie ist unversehrt, das kalte Bad hat ihr nicht geschadet, im übrigen werden Sie, gnädige Frau, es begreiflich finden, daß meine Hauptsorge meiner Braut galt," erwiderte der Leutnant ruhig. Nun hättest Du die Alte sehen sollen! „Unser Hausfräulein ist Ihre Braut! Da haben Sie ja einen großartigen Geschmack bewiesen, Herr von Eckardstein. Meinen besten Glückwunsch," kam es wuthentbrannt von ihren Lippen. Und weißt Du, was er da antwortet: „Auf den verzichte ich!" Bei diesen Worten machte er eine kühle Verbeugung, bietet seiner Braut den Arm und führt sie stehenden Fußes aus dem Hause fort. — Fräulein Ruth hat sich, glaube ich, auch geärgert, aber die läßt sich das nicht so merken, die überlegt im Geiste, welchen Leutnant sie jetzt wohl heirathen könnte, und der Oberst hat überhaupt keine Silbe dazu gesagt. Der ist am verständigsten. Nächste Woche kommen wir nach Hause, dann erzähle ich Dir noch einmal alles mündlich. Bis dahin behalte lieb Deine treue

Alma,

Jungfer bei Frau Oberst

von Frankenhausen.

Kunst und Wissenschaft.

— München, 1. Juli. Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums des Münchener Kunstgewerbevereins, welches im Laufe dieser Woche durch eine Reihe großer Festlichkeiten gefeiert wird, trat heute Nachmittag unter dem Vorsitze des Direktors Dr. Brinckmann-Hamburg der deutsche Kunstgewerbetag zusammen. Der bayrische Minister des Innern Dr. Freiherr von Feilitzsch hielt die Begrüßungsansprache und betonte darin den hohen Werth des Zusammenschlusses verschiedener kunstgewerblicher Vereine sowie das lebhafte Interesse, welches die bayrische Regierung an der Förderung des Kunstgewerbes nimmt. Bürgermeister von Borscht begrüßte die Versammlung im Namen der Stadt München. Direktor Brinckmann-Hamburg wies darauf hin, daß München der klassische Boden für das deutsche Kunsthandwerk sei und behandelte dann das Thema: „Normen für die Betheiligung an kunstgewerblichen Ausstellungen." Einen weiteren Vortrag hielt Fabrikant Stoeffler-Pforzheim über kunstgewerbliche Dilettantismus. Morgen werden die Verhandlungen fortgesetzt. Zu dem Kunstgewerbetage sind zahlreiche Vertreter der Kunstgewerbvereine Berlin, Leipzig, Dresden, Köln, Frankfurt u. s. w. eingetroffen.

— Der Erfinder Hermann Ganswindt hat dem Kaiser nach Kiel telegraphisch mitgetheilt, er habe soeben Versuche, betreffend die Flugmaschine, gemacht, die ganz unzweifelhaft die Lösung dieses Problems nach seinem System experimentell darlegten, wenn auch der endgiltige Apparat noch nicht ganz vollendet sei. Da mit diesem Moment eine neue Epoche der Weltgeschichte beginne, halte er es für seine Pflicht, den Kaiser alleruntertänigst von diesem wichtigen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Sofort werde er das Kriegsministerium zu einer Besichtigung einladen. Die "Staatsb. Ztg." bemerkt dazu: Unser Gewährsmann, welcher unter dem Versprechen der vorläufigen Geheimhaltung aller Einzelheiten Gelegenheit hatte, der Generalprobe dieser dem Kriegsministerium vorzuführenden Experimente beizuwohnen, versichert uns, daß die Depesche des Erfinders an den Kaiser nicht zu optimistisch abgefaßt sei, sondern daß in der That durch diese Vorversuche die wesentlichsten Momente des Flugproblems ohne Ballon ganz unzweifelhaft praktisch gelöst seien. (??) Der

Erfinder will zu der Besichtigung seiner Experimente durch das Kriegsministerium auch die Vertreter der Presse zulassen, so daß man bald Näheres hören wird.

— Verheerung durch einen Kugelblitz. Zu den räthselhaftesten und seltsamsten Erscheinungen in der Atmosphäre gehören die kugelförmigen oder globulären Blitze. Am 2. Juni wurde in der Nähe von Redensburg ein Bauernhof durch Blitzschlag eingeäschert, und wie uns von sachkundiger Seite mitgetheilt wird, handelt es sich in diesem Falle um einen kugelförmigen Blitz. Der Besitzer des Gehöftes befand sich mit seiner Ehefrau im Wohnzimmer, als sie plötzlich in der Nähe des Spiegels einen kreisrunden, sich drehenden Feuerball sahen, der bald platzte und verschwand. Das Meteor hinterließ einen starken, schwefeligen Geruch, welcher die Anwesenden zwang das Zimmer zu verlassen. Ein Knall war nicht vernommen worden. Als die Personen das Freie gewonnen hatten, sahen sie zu ihrer Ueberraschung wie zu ihrem Schrecken, daß das ganze Haus in Flammen stand. Dasselbe brannte völlig nieder, trotzdem die Feuerwehr rasch zur Stelle war. — In der „Kölnischen Zeitung" wird dazu bewerkt: Das Eindringen und längere Verweilen von Kugelblitzen in Gebäuden ist nicht selten beobachtet worden; bisweilen schwebte die Blitzkugel in einer gewissen Höhe durch das Zimmer oder rollte über den Boden. Seltener sieht man Kugelblitze aus der Luft herabkommen, ein solcher Fall ereignete sich im April 1719, als nachts drei feurige Kugeln sich auf die Kirche zu Quesnon bei Brest herabsenkten und sie zerstörten. Merkwürdig ist übrigens, daß die zahlreichen Fälle des Kugelblitzes aus Schleswig-Holstein und Dänemark bekannt sind.

Vermischtes.

Die einzige Tochter unseres Kaiserpaares, die 8jährige Prinzessin Viktoria Luise, erhält zur Zeit Unterricht im Reiten. Wie aus Potsdam berichtet wird, gewährt es ein äußerst anmuthiges Bild, das Prinzeßchen im langen schwarzen Reitkleide und niedrigem, schwarzen Zylinder auf weißem Pferdchen sicher und gewandt im Sattel zu sehen.

In einem neuen Bande von „Fürst Bismarck und der Bundesrath" erzählt Herr von Poschinger u. A: Fürst Bismarck hatte sich einmal zu einer Sitzung des Bundesrathes angemeldet, die um 11 Uhr Vormittags beginnen sollte. Es wurde halb zwölf, der Kanzler kam nicht und ungeduldig warteten die Excellenzen und Geheimräthe. Als der Fürst noch immer nicht erscheinen wollte, schickte der Staatsminister von Hofmann einen Diener nach dem Kanzlerpalais, da Bismarck die Stunde immerhin vergessen haben konnte. Endlich erschien dieser und entschuldigte sich verbindlich, er habe nach einer schlechten Nacht erst Morgens einschlafen können und sich spät erhoben. „Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden!" schloß er lachend.

Aus König Eduard's Weinkeller. Am letzten Freitag gelangte der letzte Scherry aus den Kellern König Eduards, soweit er zum Verkauf bestimmt ist, zur Veräußerung. Das Dutzend Flaschen wurde mit 570 Schilling bezahlt, ein für diese Weinsorte, auch wenn sie vortrefflich ist, unerhörter Preis. Im Ganzen brachte diese fünftägige Weinauktion für König Eduard 369140 Mk.

Das schon früher erwähnte Lanzenboot des Herrn Ad. Rey, Schiffsrheeders in Bischheim-Straßburg, wurde letzte Woche, wie die „Lothr. Ztg." meldet, vom Erfinder selbst und in Gegenwart des Generaloberstien Grafen von Häseler, sowie des Kommandeurs der 33. Kavallerie-Brigade, Oberst von Wallenberg und anderer Offiziere dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen auf der Mosel bei Metz vorgeführt. Das Boot, dessen Brauchbarkeit schon frühere Versuche dargethan haben, hat auch diesmal die Probe auf seine Ausnützungsfähigkeit glänzend bestanden. So wurden beispielsweise auf zwei Stück dieser leicht und schnell aus Lanzen und einigen Verbindungstheilen hergestellten Fahrzeuge ein Feldgeschütz mit 14 Artilleristen und mit einem Boot 15 Kavalleristen und 8 Pferde sicher und gefahrlos über die Mosel gesetzt.

Drahtlose Telegraphie mittels Erdleitung. Zwei französische Erfinder haben den ersten Versuch gemacht, das Prinzip der drahtlosen Telegraphie auf Erdleitung anzuwenden, und er ist vollkommen gelungen. Allerdings waren Aufgabe- und Empfangs-Station nur 537 Meter von einander getrennt. Die Erfinder wollen noch vor Jahresschluß eine Leitung bis Brüssel herstellen.

Das Honorar eines Tenors. Das Engagement des berühmten Tenors Alvarez an der Pariser Oper läuft im nächsten Dezember ab. Zu diesem Zeitpunkt wird der Künstler sich nach Amerika einschiffen, um dort eine dreimonatige Tournee zu machen. Für diese wird er nicht weniger als 100 000 Fr. im Monat, also 300 000 Fr. für die ganze Tournee erhalten. Nach Beendigung seiner Rundreise kehrt Alvarez wieder an die Pariser Oper zurück.

Der „Kouleurbruder" als Dieb. Eine aufsehenerregende Mittheilung bringt das „Deutsche Fahndungsblatt", das amtliche Organ der Polizeibehörden, aus der Universitätsstadt Jena. Dort hat ein Student einem Koleurbruder 750 Mark gestohlen. Nachts stieg er durch das Fenster der Wohnung seines Kameraden und entnahm aus dessen Schublade den erwähnten Betrag in Hundertmarkscheinen und Gold. Vorher hatte er sich genau darüber unterrichtet, daß der Kouleurbruder die Nacht hindurch auf der Kneipe war, so daß er ungestört den Diebstahl ausführen konnte. Der ungetreue Korpsbruder wird jetzt von der Polizei gesucht, da er flüchtig geworden ist. Das deutsche Fahndungsblatt bringt nun sein Bild in vollem Wichs, mit Stürmer und Band. Der jetzt steckbrieflich verfolgte Jünger der Alma mater in Jena scheint sich über seine Studien noch nicht ganz klar geworden zu sein. Aus seinen Papieren konnte nämlich nicht ermittelt werden, ob er Berg-Akademiker oder Student der Rechte gewesen ist. Kurz vor seinem Diebstahl hat er noch eine Mensur geschlagen, von der er zahlreiche frische Schmisse auf dem Kopfe hatte.

Schiffsunfall. Dem „Globe" zufolge ist in London die Nachricht eingetroffen, daß der Kreuzer „Sappho" vom englischen Geschwader an der Südostküste Amerikas, der zeitweilig nach dem Kaplande beordert worden ist, schwer auf Grund gerathen sei. Die Beschädigungen seien derartig, daß das Schiff wahrscheinlich sofort nach England zurückkommen müsse.

Selbstmord aus Gewissensbissen. Ein Gedarmeriewachtmeister, der in Skolic (Böhmen) bei einer Steuerexekution auf den sich der Exekution widersetzenden Landwirth Feuer kommandirt hatte wodurch der Landwirth lebensgefährlich verletzt' wurde, hat sich aus Gewissensbissen erschossen.

Eine Erinnerung an die Schlacht bei Plewna. In Pest ist der Adlatus des Honved Oberkommandanten Feldmarschall-Leutnant Bolla wegen der schroffen Art, wie er die Offiziere seines Corps behandelte, soeben veranlaßt worden, seinen Abschied zu nehmen. Aus diesem Anlaß erzählt das „Neue Wiener Tageblatt" folgende Episode aus dem Leben des Generals: „Bolla befand sind als österreichisch-ungarischer Generalstabshauptmann im Hauptquartier des Zaren vor Plewna. Er war in der unmittelbaren Umgebung des Zaren Alexander II., als dieser mit Verzweiflung das Zurückweichen der zum Sturm auf die Plewnaer Schanzen vorgeschobenen Colonnen verfolgte. Da erbot sich Bolla, die Führung der zurückweichenden Truppen zu übernehmen. Der Zar übergab ihm das Kommando über eine Brigade, die dann von Bolla in der That in eines der von den Türken mit größter Tapferkeit gehaltenen Werke geführt wurde. Als Bolla zurückkehrte, wurde er vom Zaren umarmt und geküßt; Alexander heftete ihm sein eigenes St. Georgs-Kreuz an die Brust. Der Zar richtete darauf ein eigenhändiges Schreiben an Kaiser Franz Josef, um bei diesem wegen der Uebertretung der Neutralität, die Bolla durch die Theilnahme an der Campagne verübte, Nachsicht zu erbitten. Heimgekehrt, wurde Bolla gleichwohl vor eine Untersuchungskommission gestellt, doch hatte die Untersuchung keine anderen Folgen, als daß er die Eiserne Krone mit der Kriegsdekoration erhielt."

Warum ist das Meer salzig? Die Kinderfrage beantworten die Großmütter in Gascogne, wie in der französischen Revue der Volkssagen zu lesen ist, mit der Erzählung folgender Osterlegende: Es war an einem Ostermorgen, als Gott zum Engel Gabriel sprach: „Heute ist großer Festtag, wie wär's, wenn wir den Suppenkessel aufs Feuer setzten!" Alsbald wurde ein ungeheurer Kessel herbeigeschleppt und auf einen Herd aus massivem Silber gesetzt. Darin befanden sich Gemüse, die schöner dufteten als Rosen und Veilchen, und Fleisch von köstlicherem Saft als das Aroma des von Bienen und Schmetterlingen umworbenen Blüthennektars. Man sah Engel mit rosigen Wangen und weißen Flügeln den Kessel umschwärmen, um mit ihren kleinen Händen den glänzenden Deckel etwas zu heben und dann mit Wonne die entsteigenden Düfte einzuschlürfen. An einer Ecke des Himmelsraumes aber lag, vom Fest ausgeschlossen, Satan verborgen und sann auf eine Bosheit. Plötzlich ergriff er ein in der Nähe stehendes Gefäß mit Salz und warf dessen ganzen Inhalt, über 100 Pfund Salz, in den Topf. Dann entfloh er mit höhnischem Lachen. Das Essen wurde servirt, Gott saß auf seinem Thron und freute sich an der glücklichen Erwartung seiner Gäste. Beim ersten Löffel Suppe aber erhob er sich plötzlich, die Stirn schrecklich gerunzelt, während von einem Ende der Tafel bis zum anderen all die Heiligen, Engel, Erzengel und Cherubine das Gesicht vor Entsetzen verzogen, denn nichts konnte fürchterlicher sein als der Geschmack dieser Paradiessuppe. Der Herr aber ergriff in seinem Zorn den ganzen Suppenkessel und schleuderte ihn zum Himmel hinaus. Er flog und flog, bis er in den irdischen Ocean hineinstürzte, und seit jener Zeit ist das Meerwasser salzig geworden.

Lora vor Gericht. Ein renitenter Zeuge bereitete vor kurzem dem Gerichte in München viel Schwierigkeiten, dem Auditorium aber Spaß. Der betreffende Zeuge nämlich war ein — Papagei, der vor das königliche Amtsgericht München I, Abtheilung A für Civilsachen vorgeladen war, um Zeugniß über seine Sprachkenntnisse und darüber abzulegen, ob er der X oder Y gehöre. Lora — so heißt der Zeuge — war seiner Herrin entflohen, von fremden Leuten aber bald wieder eingefangen und auf der Polizei abgeliefert worden. Dor wurde er von Y abgeholt und nach Hause gebracht. Bald meldete sich die X, der auch ein Papagei entflohen war und die nachdem sie die Adresse des Y erfahren hatte, sich zu dieser begab und in deren Papagei ihre Lora wieder erkannt haben wollte. Y behauptete aber, es sei ihr Papagei. Die beiden Papageibesitzerinnen wurden sich nicht einig und so kam die Sache vor den Civilrichter. X behauptete es sei ihr Papagei, denn dieser habe, als er sie bei Y wiedersah, sofort „Mama" gerufen, genau so wie ihr „Paperl", Y behauptete, der Vogel habe damals „Hurrah" gerufen. Daraufhin ordnete der Richter das persönliche Erscheinen des Papagels an. Dieser hatte aber absolut keine Neigung, seine Sprachkenntnisse zu zeigen. Kaum w er seinem Gefängnisse entronnen, flog er kreischen im Sitzungssaalen umher, bekante sich aber wede zu X noch zu Y. Der als Zeuge geladene Verkäufe meinte zwar, der Papagei gehöre der X, erklärt aber zugleich, daß der Papagei überhaupt nich sprechen könne. Dies bestritten hinwiederum die Parteien, weshalb die Verhandlung behufs weiterer Zeugenvernehmung ausgesetzt werden mußte.

Vom Büchertisch.

Soeben erschien: L. Mühlbach, Friedrich der Große und sein Hof. Historischer Roman, 3 Bände. Gr. 8°. 585 Seiten. 10. Auflage. 1901 Eleg. br. 6 Mk. Eleg. geb. 7 Mk. (Verlag von H. Barsdorf in Berlin W. 30.) Der große Romancyclus über Friedrich den Großen ist bekanntlich das Beste, was aus der nimmermüden Feder dieser Autorin geflossen ist, und die rege Nachfrage nach dem seit Jahren im Handel vergriffenen Buche beweist, daß auch heute noch inmitten aller realistischen, modernen Litteratur, ein nicht unbedeutender Leserkreis existiert, welcher sein Vergnügen und sein Interesse an Hofgeschichten findet, die, interessant und packend geschrieben, doch voll und ganz die alte, gute — Mühlbach's Friedrich der Große und sein Hof beginnt mit der letzten Zeit Friedrich Wilhelms I. und umfaßt in seiner ersten Abtheilung die Regierungszeit des großen Friedrich bis zum ersten schlesischen Kriege.

Es sind immer neue Seiten, die „Ueberall" (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, — Preis pro Heft 30 Pfg.) ihrer Aufgabe getreu dem Seewesen und verwandten Gebieten abgewinnt. Besonders interessant sind die Schilderungen aus dem Leben und Treiben an Bord unserer Kriegsschiffe. Die Illustrationen des „Ueberall", der, wie wir hören, vom 1. Juli d. Js. ab wieder in den Besitz des Deutschen Flotten-Vereins übergeht, erfreuen sich besten Rufes.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 2. Juli 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch bunt 758 Gr. 170 Mk.
inländisch roth 750 Gr. 168 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 732—744 Gr. 131—131½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 683—686 Gr. 131 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 110 Mk.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 130 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch. 130 M.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 99 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr
inländische kleine 635 Gr. 112½ M. bez.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,90 Mk.
Roggen- 4,10—4,62½ Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 2. Juli 1901.

Weizen 169—173 M., absall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—142 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 130—140 Mk. nominell.

Futtererbsen 150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn